

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag u. Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock**  
und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

**Nr. 135.**

**Sonnabend, den 13. November**

**1880.**

Von dem unterzeichneten königlichen Amtsgerichte sollen

**den 4. Januar 1881**

die dem Bürstenfabrikanten Johann Christian Robert Freitag in Schönheide zugehörigen Grundstücke Nr. 229 und 83 des Katasters für Schönheide, Nr. 150 und 154 des Grund- und Hypothekenbuchs für Schönheide, welche Grundstücke am 5. October 1880 ohne Berücksichtigung der Oblasten und zwar:

das Grundstück Nr. 150 des Grund- und Hypothekenbuchs für Schönheide auf  
**4000 Mark**  
das Grundstück Nr. 154 des Grund- und Hypothekenbuchs für Schönheide auf  
**12,000 Mark**

gewürdigt worden sind, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle und im Rathskeller zu Schönheide aushängenden Anschlag hiedurch bekannt gemacht wird.

Eibenstock, am 6. October 1880.

**Königliches Amtsgericht.**  
Beichte.

## Bekanntmachung, Einkommen-Declaration betr.

Nachdem die Ausfertigung der Declarationsaufforderungen in hiesiger Stadt erfolgt ist, wird in Gemäßheit von § 33 der Ausführungsverordnung zum Einkommensteuergesetz andurch bekannt gemacht, daß auch Denjenigen, welchen eine Declarationsaufforderung nicht zugesendet worden, es freisteht, eine Declaration über ihr Einkommen

**bis längstens zum 20. dss. Mts.**

anher einzureichen, zu welchem Behufe auf Verlangen Declarationsprotocolle unentgeltlich werden verabfolgt werden.

Gleichzeitig werden alle Vormünder, ingleichen Vertreter von Stiftungen, Anstalten, Personen-Vereinen und andern mit dem Rechte des Vermögenserwerbs ausgestatteten Vermögensmassen aufgefordert, für die von ihnen bedormundeten Personen und bez. von ihren Stiftungen, Vereinen u., soweit dieselben ein steuerpflichtiges Einkommen haben, Declarationen bei uns auch dann einzureichen, wenn ihnen deshalb besondere Aufforderungen nicht zugegangen sein sollten.

Johannegeorgenstadt, den 10. November 1880.

**Der Stadtrath.**  
Bohmann.

## Bekanntmachung.

Der am 15. dss. Mts. fällige **IV. Termin der Gemeindeanlagen** ist längstens **bis zum 25. desselben Monats**

an hiesige Stadtcasse abzuführen. Ingleichen sind die **Privatwasserzinsen bis zu demselben Termine** und ebendahin zu bezahlen.

Die Anlagepflichtigen und die Inhaber von Privatwasser werden darauf mit dem Bemerken aufmerksam gemacht, daß nach Ablauf dieser Frist gegen die Säumnigen sofort mit executivischer Beitreibung vorgegangen werden wird.

Johannegeorgenstadt, den 10. November 1880.

**Der Stadtrath.**  
Bohmann.

## Tagesgeschichte.

— Deutschland. Das vom Fürsten Bismarck an einen ungarischen Reichstagsabgeordneten über die Frage der Bollleinigung zwischen Oesterreich und Deutschland abgehandelte Schreiben giebt Zeugniß, daß der Reichskanzler in diesem Projekt zwar ein ideales Ziel, aber ein solches erkennt, das sich schwerlich jemals oder doch in absehbarer Zeit erreichen läßt. Vor ungefähr Jahresfrist, als der engere politische Zusammenschluß zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland erfolgte, sprach man davon, daß die beiden leitenden Staatsmänner sich darüber verständigt hätten, daß auch auf handelspolitischem Gebiet eine größere Annäherung wünschenswerth wäre, und in der Presse wurden damals den beiden Kanzlern sehr weitreichende Ziele zugeschrieben, die auf nichts Geringeres als die Schöpfung eines großen, Deutschland, Oesterreich und noch ein Stück vom Orient umfassenden Zollgebietes hinausklaufen sollten. Ob wirklich solche Projekte zwischen den beiden Staatsmännern zur Sprache gekommen sind, ist mit Sicherheit nie bekannt geworden. Jedenfalls aber hat man sich, wie die „Nat. Liberale Korrespondenz“ ausführt, wie auch aus dem erwähnten Briefe wieder hervorgeht, an den maßgebenden Stellen von ihrer praktischen Undurchführbarkeit überzeugt. Während man in Deutschland die Frage kaum jemals ernstlich in Betracht ziehen zu müssen glaubte, ist sie in Oesterreich mit weit lebhafterem Eifer aufgegriffen worden. Schon der Gedanke, unsere ganze Zollgesetzgebung von fremden Faktoren abhängig zu machen, muß die größten Bedenken einflößen. Nicht eine Bollleinigung ist es, was wir erstreben und wünschen, sondern ein Handelsvertrag von langer Dauer, auf festen Grundlagen und mit möglicher Erleichterung des wirtschaftlichen Verkehrs. Das Mögliche und leicht Erreichbare wird nur erschwert, wenn man chimärische und phantastische Projekte als Ziel aufstellt. Die jetzt herrschende wirtschaftspolitische Richtung ist freilich der Schaffung von Institutionen nicht günstig, welche einen regeren gegenseitigen Güterausgleich herbeizuführen bezwecken. Das in dem Schreiben des Fürsten Bismarck betonte unveränderte Festhalten an dem jetzigen Zolltarif eröffnet für das Zustandekommen eines neuen inhaltreichen Handelsvertra-

ges mit Tarifvereinbarung wenig Aussichten, und wir können nicht zugeben, daß wir uns dem Ziele nähern, wo unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum dauernden Ausdruck der Uebereinstimmung unserer politischen Interessen werden. Auch den wiederaufgenommenen Verhandlungen, auf Grund neuer deutscher Vorschläge, von denen neulich der Minister v. Haymerle in der Pesther Delegation Andeutungen gab, wird man nur sehr herabgestimmte Erwartungen entgegenbringen können.

— Eine Petition, in welcher der Reichskanzler um Maßnahmen gegenüber dem Judenthum ersucht wird, ist zahlreichen Redactionen in der Provinz von Berlin aus mitgetheilt worden. In der an die Redactionen gerichteten Zuschrift heißt es u. A.: „Die Petition wird in einem Begleitschreiben von 40 Männern empfohlen, deren Namen und Stand unbedingteste Bürgschaft für den Ernst und die Loyalität des Unternehmens bieten. In ruhiger aber bestimmtester Weise fordert die Petition die Emancipation des deutschen Volkes von der beginnenden Fremdherrschaft der Juden. Sie richtet deshalb an den Reichskanzler die Bitte um Gewährung folgender vier Punkte: 1) Die Grenzsperr; 2) Ausschluß der Juden von obrigkeitlichen, beschränkte Verwendung derselben in richterlichen Aemtern; 3) sehr bestimmte Betonung des christlichen Charakters der Volksschule; 4) genaue Statistik über das Judenthum. — Das Praktische und Verständige dieser Forderungen, die sich sämmtlich auf dem Verwaltungswege durchführen lassen, leuchtet so sehr ein, daß wir ein weiteres Wort der Empfehlung für überflüssig halten.“

— So sind die Menschen! Jetzt bringt die preussische Regierung den Abgeordneten einen Steuererlaß von 14 Millionen und nun streiten die Herren, ob sie ihn annehmen oder ablehnen sollen. Der Abgeordnete Richter von der Fortschrittspartei hat einen Antrag eingebracht, welcher den von der Regierung bewilligten Erlass von drei Monatsraten der untersten Stufen der Klassensteuer und Staatseinkommensteuer auf dem Wege des Gesetzes zu einem dauernden machen will. Die Absicht des Abgeordneten mag eine recht löbliche sein, und gewiß würden die Betroffenen ihm für die Durchbringung desselben danken, wenn sich auf der anderen Seite nicht das Bedenken herausstellen würde, daß ein so weit gehender Steuererlaß, dessen schablose

Möglichkeit sich jetzt noch nicht übersehen läßt, leicht zu Verlegenheiten in der Finanzverwaltung des Staates führen könnte. Daß die Opposition den vorgeschlagenen Steuer-Erlaß jedoch wirklich ablehnen sollte, wie von einigen Seiten angenommen wurde, wird nicht zu befürchten sein, wie es praktisch auch unmöglich wäre, denn die Regierung fordert im Etat eine bestimmte Summe aus der Klassensteuer, die um 14 Millionen niedriger ist, als der Betrag im letzten Jahre. Das Abgeordnetenhaus steht somit einfach vor der Frage, ob es diese Forderung bewilligen, oder ob es sie ablehnen will, verfassungsgemäß giebt es ein Drittes nicht. Von einer Erhöhung der Regierungsforderung durch den Landtag kann nicht die Rede sein.

— Officiös wird jetzt dementirt, daß es in der Absicht der Reichsregierung liege, in nächster Zeit mit dem Bau neuer unterirdischer Telegraphenleitungen vorzugehen und zu dem Zweck beim Reichstag eine Anleihe zu beantragen. Es scheint sonach, daß man den Plan einer Erweiterung des unterirdischen Telegraphennetzes vorläufig zurückgeschoben hat. Es wird aber nicht in Abrede gestellt werden können, daß bei der Telegraphenverwaltung die Ansicht zum Durchbruch gekommen ist, daß die Zukunft des Telegraphenwesens in der Ausbildung und Entwicklung der unterirdischen Leitungen liege und daß, wenn nicht in der nächsten Reichstagsession, so doch in einer etwas ferneren Zukunft entscheidende Schritte in dieser Richtung bevorstehen.

— März, 9. November. Heute Morgen gegen 8 Uhr flog auf der Becke „Rheinpreußen“ in dem benachbarten Homberg ein Magazin mit 20,000 Pfund Dynamit in die Luft. Wunderbarerweise ist kein Menschenleben zu beklagen. Dagegen ist der Schaden, den die Explosion auf der Becke und in dem jenseits des Rheins liegenden Ruhrort an den Gebäuden anrichtete, ein bedeutender. An der Stelle, an welcher das Magazin stand, ist ein mächtiger Trichter entstanden.

— Wien, 9. November. Heute Morgen gegen 7½ Uhr fand hier ein ziemlich heftiges Erdbeben statt; man spürte wiederholt Stöße und eine aufwärts und abwärts schwingende Bewegung. Zahlreiche dem meteorologischen Institut zugegangene Telegramme konstatiren, daß das Erdbeben auch in Serajewo, Verbent, Brood, Pola, Triest, Belli, Klagenfurt, Fünfsirchen,

Oedenburg, Marburg, Raibach und Groß-Ranisza ver-  
spürt wurde. In Agram erfolgte außerdem ein zweiter  
und eine Stunde später ein dritter Erdstoß. Fast jedes  
Haus in Agram ist beschädigt, einige Häuser sind zu-  
sammengedrückt. Der Schaden ist sehr bedeutend; bis-  
her sind 30 theils schwere, theils leichte Verletzungen  
konstatirt. Die Behörden treffen Maßnahmen, der  
Magistrat nimmt Delogirungen vor. — Gleichzeitig  
trifft aus Neapel die Depesche ein, daß der Vesuv  
dort ausgebrochen ist und am Morgen des 9. Novem-  
ber — also zur selben Zeit des Wiener Erdbebens —  
sich große Lavaströme aus den Nebenkratern ergossen,  
um im langsamen Flusse, der auf seinem Wege Alles  
vernichtet, was nicht Stein und Erz, dem Bergesabhang  
folgend, dem Meeresufer sich zuzuwälzen. Einzelne  
Ströme sind bereits bis zum Fuße des Kegels ange-  
langt, dieselben müssen also einen ungeheuren Umfang  
angenommen haben, um in so kurzer Zeit den mehrere  
Meilen langen Weg zurücklegen zu können.

— Italien. In der italienischen Abgeordneten-  
kammer wird demnächst eine Interpellation an die Re-  
gierung über die Politik gerichtet werden, welche die-  
selbe gegenüber der republikanischen Agitation einzuhal-  
ten gedenkt, die in den ruhigeren Provinzen des Reiches  
um sich greift. Die Allianz der italienischen mit den  
französischen Radikalen und die letzten in Mailand ge-  
haltenen Reden haben einen sehr lebhaften Eindruck  
in den parlamentarischen Kreisen hervorgebracht, und  
viele ministerielle Deputirte beklagen die matte und un-  
regelmäßige Haltung, welche das Ministerium in Mail-  
land befolgt hat.

— Paris, 9. November. Die heute erfolgte An-  
kunft der am Communeaufstand theilhaftig gewesen  
und amnestirten Louise Michel hatte eine große Men-  
schenmenge nach den Eingängen des Bahnhofes von  
Saint Lazare geführt. Louis Blanc, Clémenceau, Roche-  
fort, Pain, Cypriani u. A. empfingen Louise Michel  
am Bahnhofe. Beim Heraustrreten aus dem Bahnhofe  
wurde dieselbe von allen Seiten umdrängt, die Menge  
rief: Es lebe Louise Michel! Es lebe die Commune!

— Großbritannien. Die irische National-Lan-  
dliga hat eine Adresse „An das irische Volk im In- und  
Auslande und an alle Unterstützer der öffentlichen Frei-  
heit“ gerichtet, in welcher es u. A. heißt: „Die britische  
Regierung Irlands hat auf Befehl einer privilegierten  
Klasse, welche, grausam und eigennützig, wie sie ist, seit  
Jahrhunderten den Fluch unseres Landes und Volkes  
ausmacht, die Traditionen und Prinzipien des Liberalis-  
mus in den Wind geschlagen und die aktivsten und  
hervorragendsten Arbeiter für die soziale Regeneration  
Irlands unter Anklage gestellt. Obgleich unsere Be-  
wegung sich gegen Gesetze richtet, welche die einzige  
nationale Industrie Irlands bildet, und trotz aller gif-  
tigen Verleumdungen können wir feierlichst angeht, die  
zivilisirten Welt erklären, daß unser Ziel Gerechtigkeit  
für Alle, und unser Mittel verständige, friedliche und  
durchaus gefehliche sind. Wir werden unsere Aktion  
nicht einstellen, bis das Gesetz und Landhüter, das  
unser Volk darnieder drückt, beseitigt ist. Die große  
Reform wird sich nicht durch Gewalt, Drohung, Geset-  
bruch oder Pflichtenumgehung vollziehen, sondern dadurch,  
daß wir das Volk durch Belehrung abhalten, sich zum  
Instrument des Despotismus zu machen und ihm die  
Handlungen vor Augen führen, welche absichtlich die  
Interessen des Volkes schädigen. Wenn das Volk sich  
selbst treu bleibt, so ist es des Sieges sicher. . . Die  
englische Regierung hat bereits die tüchtigsten Kräfte für  
die Anklage gewonnen. Wir hegen die Ueberzeugung,  
daß das Volk seine Pflicht thun wird.“

#### Sächsische Nachrichten.

— Stollberg, 9. November. Heute Vormittag  
gegen 9 Uhr brach in der hiesigen städtischen Delgas-  
anstalt Feuer aus. Als der mit der Gasbereitung  
beschäftigte Arbeiter die Feuerung einer Retorte öffnete,  
schlug ihm die Flamme mit solcher Gewalt entgegen,  
daß sie ihn in Gesicht und Händen versengte und ein  
Stück zurückschleuderte. Da es ihm nicht gelang, die  
Thüre zu verschließen, schlug die Flamme nach der höl-  
zernen Dachung empor, die sofort Feuer fing und auch  
trotz der Bemühungen der schnell herbeigeeilten Feuer-  
wehr nicht erhalten bleiben konnte. Die Gefahr einer  
Explosion war durch festen Abschluß des Gasometers,  
der übrigens am Morgen nur geringen Inhalt hatte,  
vermieden.

— Altenberg. Am 5. November beschloß der  
hiesige, aus 12 Bürgern einschließlich des Bürgermeisters  
bestehende Stadtgemeinderath, die Straßenbeleuch-  
tung wieder einzustellen. Es wird sonach in Zukunft  
nicht einmal der sog. Marktplatz, welcher bei irgend  
glattem Wege wegen seiner abschüssigen Lage nur unter  
Lebensgefahr zu passiren ist, des Abends beleuchtet sein.  
Vielleicht sieht sich die Aufsichtsbehörde veranlaßt, sich  
der bedrängten Einwohner Altenbergs anzunehmen und  
aus wohlfahrtspolizeilichen Gründen die Väter dieser  
Stadt auf die Tragweite ihres Beschlusses hinzuweisen.

— Auf eine eigenthümliche Weise machte am 6. No-  
vember der in Rossen bei einem Straßenbau beschäf-  
tigte Arbeiter Bomasch aus Augustsburg seinem Leben  
ein Ende, indem derselbe sich mit einem Steine die  
Hirnschale zertrümmerte. Was den Unglücklichen zu  
diesem verzweiflungsvollen Schritt getrieben hat, ist zur  
Zeit noch nicht festgestellt.

#### Königlich sächsische Landeslotterie.

10. Ziehung 5. Klasse, gez. am 10. November 1880.

15,000 Mark auf Nr. 30159 48113. 3000  
Mark auf Nr. 4759 5182 13483 13115 14769  
14900 19425 21054 40636 43947 47005 49819  
51618 52020 53849 54758 54276 69977 69389  
72302 80722 84996 87249 94871 94827 95717  
96822.

1000 Mark auf Nr. 960 1776 2027 3382 4612  
6918 7592 15793 20215 20169 22219 24023  
26218 26502 30616 30474 30761 31932 33506  
37846 40552 42919 43961 45062 47510 48155  
53461 54060 58564 58345 60116 65541 66599  
67827 68295 72312 74503 76943 81338 82042  
82879 87014 91352 91924 92325 94267 94366  
95858 97766 98928 99511.

500 Mark auf Nr. 693 1072 4210 5850 6210  
6842 6438 7911 9815 14409 15576 16240 18849  
30559 31080 36000 39173 42047 44459 45631  
45209 50316 51241 53986 53222 58975 59906  
62936 67236 68924 68616 69534 72560 73427  
74104 75495 77154 77666 78151 80617 86364  
89705 90591 93322 93759 96797 96832.

11. Ziehung 5. Klasse, gez. am 11. November 1880.

15,000 Mark auf Nr. 13015. 5000 Mark auf  
Nr. 5353 35620 55016. 3000 Mark auf Nr. 561  
3268 10045 11136 12815 21201 27572 31458  
33818 38468 41862 45614 46326 47007 47012  
50998 51265 53913 58806 60222 62262 63854  
65951 66121 68560 70150 72616 75570 76069  
81380 83414 85554 88500 94352 95840 95374  
96250.

1000 Mark auf Nr. 961 2724 4655 5070 6545  
11609 11089 14147 15022 17425 26000 25706  
27927 29828 29168 35783 42445 42766 47364  
47318 50061 51916 51058 52641 65848 68633  
68356 72721 74981 82258 87658 88086 91458  
91946.

500 Mark auf Nr. 3863 7589 9918 13839 15663  
15818 17087 19957 21626 25904 28306 31203  
34095 38146 41137 42883 46757 47310 48096  
49733 49735 54648 54883 54172 59847 62227  
65665 65291 74181 77177 78567 80067 82205  
85299 88608 90559 91494 98978.

#### Meine erste Geschäftsreise.

Humoreske von D. Rebenhall.

Reißt Du wohl, geehrter Leser, welche Bedeutung  
eine erste Geschäftsreise für den Kaufmann hat? —  
Sie ist für denselben das größte Ereigniß, gleichsam  
ein Lebensabschnitt, und der Erfolg derselben oft ent-  
scheidend für seine ganze fernere Laufbahn. Wie der  
Arzt, dem das Herz vor Freude und Aufregung schlägt,  
wenn er vermöge seiner Wissenschaft das erstmal dazu  
beitragen kann, ein Menschenleben zu retten, freudig  
alle seine Kräfte an das Gelingen setzt, so auch der  
junge Sohn Merkur's, welcher von seinem Vater oder  
Principal dazu ausersehen wird, die erste Reise für das  
Geschäft zu unternehmen und damit selbstständig dafür  
einzutreten. Ist es ihm mißlungen, das in Aussicht  
genommene Geschäft zu vollbringen, so gleicht er einem  
bei dem Examen durchgefallenen Schüler, der von sei-  
nen Angehörigen verhöhnt wird. Der Muth ist ihm  
gesunken, die Hoffnung erloschen — er glaubt nie mehr  
etwas erreichen zu können. Ist es ihm doch gelungen,  
so tritt ein gewisses, dem Manne notwendiges Selbst-  
bewußtsein an die Stelle der früheren Unsicherheit —  
er sucht sein Wissen, seine Erfahrung zu erweitern, er  
hat Vertrauen zu sich und seinen Kenntnissen gewonnen.  
Ein Feldherr, durch dessen umsichtige Leitung eine große  
Schlacht gewonnen ist, kann nicht stolzer darauf zurück-  
blicken, als der Kaufmann auf den Erfolg seiner ersten  
Geschäftsreise.

Nach diesen philosophischen Vergleichen erlaube  
ich mir, mich dem geehrten Leser vorzustellen und ihm  
meine Erlebnisse bei meiner ersten Reise zu erzählen.

Ich heiße Gustav Veitkenstein, bin der einzige Sohn  
eines ziemlich vermögenden Kaufmannes in S. . . .  
einem kleinen Städtchen in Polen, bin nebenbei der  
Stolz meiner Eltern und der Superlativ desselben mei-  
ner alten Großmutter. Ich habe das Geschäft bei mei-  
nem Vater erlernt und war bis dahin nie aus dem  
beschränkten Kreis meines Elternhauses heraufgekommen.  
Als ich die übliche Lehrzeit zu allgemeiner Zufriedenheit  
absolvirt hatte, machte mir mein Vater eines Tages die  
Eröffnung, daß ich nun das Alter und die Kenntnisse

erreicht habe, um selbstständig im Geschäft mitwirken zu  
können, und daß ich die erste Geschäftsreise unternehmen  
sollte. Diese Mittheilung erfüllte mich mit einer närr-  
ischen Freude.

Ich fühlte, wie mir dreißig Grad Réaumur in's  
Gesicht fliegen — alle Gegenstände um mich herum  
schienen Leben zu bekommen, sich um mich im Kreise  
zu bewegen — ich selbst fing an zu wanken. Ich mußte  
mir eine Stütze suchen, um mich diesem Wirbeltanz  
nicht anzuschließen. Alles, was ich so sehnüchtig ge-  
wünscht und nicht zu hoffen gewagt, erfüllte mir un-  
geahnt dieser Augenblick. Ich sollte eine Reise unter-  
nehmen, mit der Bahn fahren, fremde Städte, fremde  
Menschen kennen lernen! — Es war fast zu viel Glück  
für mich.

Es ist ein wichtiges Geschäft, mit dem ich Dich be-  
traue, mein Sohn, hatte mein Vater gesagt. Du hast  
dadurch Gelegenheit, zu zeigen, daß Du etwas Ordent-  
liches gelernt hast, und kannst Dir Deine Sporen als  
Kaufmann verdienen. Halte Dich auch, fügte er hinzu,  
nirgends länger als notwendig auf — eine Zeitver-  
räumnis könnte großen Schaden bringen.

Ich versprach alles. Was hätte ich nicht überhaupt  
versprochen! Ich hatte ja auch den besten Willen, und  
da ich in meiner großen Freude etwas thun mußte,  
sprang ich im schnellsten Tempo die Treppe hinan,  
fiel der Großmutter, meiner Vertrauten bei allen Ere-  
ignissen, stürmisch um den Hals und erzählte ihr, wel-  
ches Glück mir bevorstand. Die nächsten Tage verbrachte  
ich in einer unbefreiblichen Aufregung.

Endlich brach der Tag an, welcher für meine Reise  
bestimmt war. Ich empfing den elterlichen und groß-  
mütterlichen Segen im Hause, da mir des Geschäftes  
wegen Niemand das Geleit geben konnte. — Die Groß-  
mutter übergab mir noch heimlich ein mit Geld gefüll-  
tes Säckchen, um mir, wie sie sagte, unterwegs etwas  
Besonderes anthun zu können, und fort ging es bei  
dem schönsten Sonnenschein nach dem ungefähr eine  
Stunde von unserm Städtchen entfernten Bahnhof.  
Ich hatte mich zwar schon des Tages zuvor mit den  
Beamten bekannt zu machen gesucht, hielt es aber doch  
zu meiner Orientirung für besser, einige Stunden vor  
Abgang des Zuges, welcher bestimmt war, mich der  
Heimath zu entführen und mich mit dem geheimen Zauber  
einer fremden Welt bekannt zu machen, mich auf  
dem Bahnhof einzufinden.

So hatte ich denn genügende Muße, dort alles genau  
in Augenschein zu nehmen. Ich betrachtete mir mit einer  
gewissen Andacht jeden Gegenstand, jede Person, und  
fürchtete dabei immer, dies alles wäre ein Trugbild  
meiner erregten Phantasie. Es war noch sehr früh, und  
da mich die lange Zeit des Wartens zu etwas Ruhe  
zwang, fühlte ich einen bedeutenden Hunger, denn ich  
hatte in den letzten bewegten Tagen kaum etwas zu mir  
genommen. Ich hatte erzählen gehört, daß ein Beef-  
steak von Filet etwas besonders Gutes sei, und nun  
befiel mich eine unennbare Sehnsucht, mir darüber  
Gewissheit zu verschaffen, mir ein eigenes Urtheil zu  
bilden. Ich sagte mir, daß man auf der Reise alles  
kennen lernen müsse, und die Großmutter hatte mir  
doch Geld zu außergewöhnlichen Genüssen gegeben. Ein  
Beefsteak hatte sie nun wohl zwar nicht damit gemeint,  
und mein Vater, ein treuer Anhänger Israels, welcher  
streng alle Gebräuche beobachtet und auf die altherge-  
brachten Sitten hält, darf dies allerdings nicht wissen.  
Mir jedoch war ein gewisser Trost angeboren, der mich  
zum Verächter aller Formen machte, und so bestellte ich  
es mir nach kurzem Kampfe.

Mein Vater konnte es nicht erfahren — es war ja  
gar nicht möglich, da Niemand anwesend war, der mich  
kannte. Doch auf der Welt ist eben nichts unmöglich,  
und so geschah es auch hier, daß, gerade als ich, von  
dem ungewohnten Duft fast berauscht, zu essen begann  
und das erste Stückchen Beefsteak den folgerichtigen Weg  
vom Munde nach dem Magen zurücklegen wollte, mein  
Vater ganz plötzlich auf der Bildfläche erschien. Mein  
Schreck war namenlos, ich verlor jedoch meine Geist-  
gegenwart nicht. In unbefreiblicher Eile ergriff ich  
den Keller mit der „verbotenen Frucht“, stellte ihn unter  
meinen Stuhl und entzog ihn dadurch den arglosen  
Blicken meines Vaters. Dann ging ich ihm mit der  
harmlosesten Miene von der Welt, als gäbe es über-  
haupt keine Beefsteaks von Filet, entgegen, um von ihm  
die Ursache seines unbeabsichtigten Nachkommens zu hören.

Es hatte seinen Grund in einem mir überbrachten  
Schreiben, das noch eingetroffen war und mir von  
Nutzen sein konnte. Ich hörte kaum auf die nochmals  
wiederholten väterlichen Ermahnungen und war nur  
auf seine schleunigste Entfernung bedacht. Noch eine  
Umarmung — ich bin allein. Ein Seufzer der Er-  
leichterung entringt sich meiner Brust, und nachdem die  
Gefahr der Entdeckung vorüber ist, tritt die Sehnsucht  
nach dem lukullischen Mahl wieder an die Oberfläche.  
Vorsichtig schaue ich ringsum — alles ist sicher. Nun  
gehe ich hoffnungsfreudig an den Stuhl zurück, den ich  
zum Hüter meines Schatzes bestimmt. Doch — o Ver-

hängnis! welcher Anblick bietet sich meinen entsehten Blicken! —

Mit großem Schmerz bemerkte ich, daß ein Individuum in der Geschmacksrichtung mit mir unheilvoll sympathisirt, daß außer mir noch jemand seine Wissenschaft nach dieser Richtung hin bereichern will, denn — doch wer von Euch, verehrte Leser, hat Verständnis für meinen Schreck und meinen Aerger? — Unter dem Gelächter aller Anwesenden verzehrt eben mit anscheinend bestem Appetit der Nops eines nebenan sitzenden Lieutenant das Beefsteak, mein Beefsteak von Filet.

Es ist ein tief melancholisches Gefühl, das sich meiner bei diesem Anblick bemächtigt; doch ich bin ein Fatalist, ich sage mir, es sollte nicht sein, es war meine Bestimmung! Möge es diesem Bierfäuler gut bekommen, und wie er mir diesen Genuß unberechtigt weggeschnappt hat, so möge er auch alles Unangenehme, was die Vorsehung mir auferlegen, für mich in Empfang nehmen! Dann schlug ich es mir aus dem Sinn, gab mich keiner nachhaltigen Verstimmung hin, und lehnte auch die von dem Eigenthümer der Restauration mir angebotene Bezahlung des Beefsteaks ab. Indessen war die Zeit für die Bilettauskgabe herangerückt, und ich begab mich aus Schalter.

Drei, eins! sagte ein dicker Herr, der vor mir stand, in vornehm näselndem Ton.

So, denke ich, werde ich auch fordern. Ich dränge mich vor, und den näselnden Ton so gut es geht nachahmend, sagte ich ebenfalls:

Drei, eins! Ach, du gerechter Gott! — Da bekomme ich anstatt eines Biletts dritter Klasse, wie ich wollte, drei Biletts erster Klasse!

Sie irren sich, mein Herr, schrie ich entseht. Oder Sie! sagte mit stoischer Ruhe der Beamte. Sie haben es ja so verlangt. Im Uebrigen, fügte er hinzu, habe ich zu unnützen Expektorationen keine Zeit. Zahlen Sie.

Trotz allen Widerstrebens mußte ich fast die Hälfte der für die Reise bestimmten Baarschaft hinzählen. Welches Glück, daß ich noch das Geld von der Großmutter hatte! Ein Herr, welcher den Vorfall mit angesehen hatte, fühlte ein menschliches Mitleiden, und da er zwei Karten erster Klasse eben hatte lösen wollen, so nahm er mir dieselben ab, und mir blieb nur eine zu meiner eigenen Benutzung übrig. Etwas später saß ich ganz allein in einem Coupé erster Klasse und dachte, während die Locomotive mit mir davon brauste, darüber nach, was wohl mein Vater zu dieser meiner unwilligen Noblesse sagen würde.

Nachdem ich einige Stunden gefahren, und der Reiz des Ungewohnten schon etwas verschwunden war, versank ich in einen angenehmen Halbschlaf, und im Traume zogen Bilder an mir vorüber, die mich mit nie gekanntem Entzücken erfüllten. Ich sah mich bereits in der großen Handelsstadt, von allen durch meine Phantasie erschaffenen Wundern umgeben. Ich und die Firma, die ich das erstemal vertrat, hatten eine märchenhafte Bedeutung; das Geschäft fand durch mich einen glänzenden Abschluß, ich lehrte ruhmbedeckt von dieser meiner ersten Reise in die Arme der Weinigen zurück.

Da fuhr ich, durch des Schaffners unmelodische Stimme geweckt, jäh zusammen. Er verkündete den Namen der Station und dreißig Minuten Aufenthalt. (Schluß folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

[Der Ehrlichkeit wegen.] In Köln hat sich vor einiger Zeit eine Weinwirtschaft aufgethan, in der man für billiges Geld einen reinen Tropfen bekommt. Kaum war es bekannt geworden, daß die flüssige Gottesgabe in besagter Restauration unverfälscht und ungetauft aus dem Faß in die Flasche und Gläser läuft, als sich auch eine sehr zahlreiche Kundschaft einfand und manche, die den Wein gekostet hatten, als Stammgäste in der Wirtschaft täglich ihren Morgen-

und Abendtrunk nahmen. Wie aber die Gäste in besagtem Hause sich mehreten, so nahmen auch die Weinreisenden und Weinfabrikanten, die Manscher und Wiederverkäufer zu, welche dem Wirth ihre Waaren anpriesen und ihre ganze Zungenfertigkeit aufboten, um den Mann zu ihrem Kunden zu erhalten. Doch der war der vernünftigen Ansicht, wenn man eine als gut anerkannte Bezugsquelle habe, solle man aus keiner unbekannteren oder gar trüben schöpfen. Und so widerstand er tapfer allen Verlockungen, die sich ihm in Gestalt billiger Preise, goldgelber Farbe, feiner Bouquets und wie die Dinge, welche auf dem Repertoire eines gewandten Weinverkäufers alle heißen mögen, darboten. Schließlich gelang es einem durch seine unüberwindliche Fähigkeit dennoch, wie die „Kölnische Zeitung“ erzählt, „e kleines Geschäft“ mit dem Manne zu machen. Dieser stellte bei „dem Untermiedlichen“, der Fracht und Eingangszoll selbst zu tragen versprach, nur damit sein Haus mit dem Wirth in Verbindung trete, ein Faß Wein. Froh eilte der Beauftragte von dannen, mißmuthig fragte sich der Besteller hinter den Ohren. Wer weiß, dachte er, in welchem Keller oder auf welchem Speicher die Sorte gewachsen ist, die du da erhältst, und — wenn du da hereinfällst und deinen Gästen den langsamen Tod vorsehest, dann gute Nacht Kundschaft, gute Nacht Geschäft! Unter diesen Erwägungen stieg dem Manne plötzlich ein Gedanke auf, der ein heiteres Lächeln auf sein Gesicht hervorzauberte. Flugs setzte er sich hin und schrieb an denjenigen, welchem er seinen Auftrag gegeben, einen Brief, in welchem es unter Andern hieß: „Sie sind, wie ich erfahren, mit dem Wirth X — des Schreibers eigener Name — in Geschäftsverbindung getreten, wissen Sie auch, daß es mit dem Manne nicht so glänzend steht, wie es den Anschein hat? — Am anderen Tage schon erhielt unser Wirth einen Brief, worin der Vertreter des Hauses, dem so viel darauf ankam, mit ihm in Verbindung zu treten, ihm zu seinem größten Bedauern mittheilte, daß die bestellte Sorte gerade ausgegangen sei. Bessere Weine ständen jedoch zur Verfügung — gegen Postnachnahme. Der erlöste Gauhmed erklärte seinen näheren Freunden, es habe ihn in seinem Leben kein Absaßbrief so glücklich gemacht, wie dieser. „Aber du lieber Gott,“ setzte er mit einem Seufzer hinzu, „wenn man heutzutage ehrlich bleiben will, muß man sich selber schlecht machen.“

Berlin. Die 19jährige Tochter des in der Dresden'schen Straße wohnenden Schuhmachersstr. Theunert, Hermine, glückliche Braut eines fleißigen, strebsamen Handwerkers, wollte am 21. v. M. ihre Hochzeit feiern. Selbstverständlich mußten bis zu diesem Termin alle Vorbereitungen betreffs der Aussteuer vollendet sein und durfte namentlich an der Wäsche nichts mangeln. Hermine hatte deshalb mit der peinlichsten Sorgfalt selbst das mühsame Werk des Waschens der neuen leinenen Stücke unternommen, dieselben dann sauber geplättet und mit rothen und blauen Bändchen zierlich eingeschnürt. Schon bei der Wäsche fühlte das junge Mädchen ein heftiges Stechen und Brennen in den Augen, das sich beim Plätten bedenklich verschlimmerte. Zwei Tage später ist das arme Mädchen total erblindet. Die Trauer in der Familie ist grenzenlos, der Bräutigam aber wird, wie das „N. N.“ versichert, nichts desto weniger seine blinde Braut zum Altar führen.

Dresden. Da den Strolchen und Bagabonden der Eintritt zu den Tribünen der Gerichtssäle gegenwärtig wesentlich erschwert wird, so sieht sich diese Sorte Mitbürger bei der jehigen unfeindlichen Bitterung bereits nach anderen passenden Lokalen um. So steuerte an einem der lehtverflohenen kalten Tage eine dieser Passermann'schen Gestalten, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, den Hut hinten im Genick sitzend und den Modtkragen bis an die Ohren aufgeschlagen, dem Zwinger zu, um sich in den behaglichen Räumen der Bildergalerie die erfrorenen Glieder zu wärmen.

Der arme Teufel hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn als er eben gewandt bei der Garderobe vorüberschlüpfen wollte, trat der Portier auf ihn zu und wies ihn zurück. „Na nu, heute is man doch unentgeltlich“, replicirte im unverfälschtesten Berliner Hochdeutsch Bruder Lieberlich und machte einen neuen, aber ebenso erfolglosen Versuch, das Terrain zu gewinnen. Als ihm der Portier nunmehr ernstlich bedeutete, dort wieder hinzugehen, von wo er gekommen sei, und dabei auf seine derangirte Fußbekleidung wies, sah er denselben mit einem ebenso verächtlichen wie mitleidigen Blicke an, drehte sich um, zuckte mit den Achseln und sagte beim Hinausgehen im wegwerfendsten Tone: „Nur möcht' ich man bloß wissen, wat die Stiebeln mit der Kunst zu thun ham.“

[Der Vater statt des Sohnes.] Vater General zum Lieutenant, seinem Sohn: „Schöne Geschichten das! Läßt für Ballettufen Zimmer ausmöbliren, kann's natürlich nicht bezahlen. Lieferant will an's Regimentcommando schreiben. Om, was sind das für Streiche?!“ — Sohn Lieutenant: „Muß entschieden in Abrede stellen! Ist nicht wahr.“ — Vater General: „Ist nicht wahr? So? Hast aber hier im Zimmer den Brief vom Lieferanten verloren, den ich gefunden. Da ist er, da steht es: „Herr Lieutenant von S! Sie haben mich lange genug zum Narren gehabt. Die Möbel, die ich für das Fräulein B. geliefert hab', sind noch nicht bezahlt u. s. w.“ — Leselbst! Was nun?“ — Sohn Lieutenant liest den Brief, dann lachend: „Papa hat vergessen, das Datum zu lesen, der Brief ist vom Jahre 1850 an Papa selbst, als er noch Lieutenant war.“ — Tableau.

Es sind erst wenige Jahre her, daß die Einwohnerzahl Berlin's 1 Million erreichte, und nach dem lehten Wochenberichte zählt Berlin jetzt bereits über 1 Mill. 100,000 Einwohner.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenstock vom 7. bis 13. November 1880.

Getraut: 58) Ernst Emil Horbach, Klempner hier, und Marie Emilie geb. Schönfelder.

Getraut: 284) Hermann Karl Voigt. 285) Otto Walthar Paul. 286) Felix Hugo Tröger. 287) Minna Hulda Mennig, unebel. 288) Martha Johanna Beyer. 289) Marie Helene Ungethüm.

Begraben: 210) Georg Wilsch, ehel. S. des Heinrich Ludwig Brückner, Handarb., 5 M. 29 T. 211) Franz Moriz Tröger, Kaufmann, ehel. S. des Isidor Tröger, Güttenerwärters in Schönheiderhammer. 31 J. 3 M. 28 T. 212) Max, ehel. S. des Johann Adam Kornbörner, Rentiers in Falkenstein, 18 J. 11 M. 23 T. 213) Minna Hulda, unebel. T. der Martha Helene Mennig, 3 T.

Am 25. Sonntage nach Trinitatis. Vorm. predigt Herr Pfarrer Börner aus Klosterlein. Nachm. Bestunde.

Die Beichtansprache hält Herr Pfarrer Böttlich.

### Kirchennachrichten von Johannegeorgenstadt.

Am 25. Sonntage nach Trinitatis früh 9 Uhr Predigt: Hr. Diaconus Sieget. Nachmittags 1/2 2 Uhr Jugendgottesdienst: Derselbe.

### Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 14. Nov. (Dom XXV. p. Trin.) Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Predigt mit Gottesdienst. Nachm. 1 Uhr Bestunde. Mittwoch, den 17. Nov. Wochencommunion.

### Chemnitzer Marktpreise vom 10. November 1880.

Weizen weiß u. bunt	10 Mt. 80 Pf. bis 12 Mt. 10 Pf. pr. 50 Kilo.
gelber	10 - 60 - 11 - 70 - - - -
Roggen inländischer	11 - 10 - 11 - 75 - - - -
ungar. böhmischer	- - - - - - - - - -
stember	- - - - - - - - - -
Braugerste	8 - 50 - 10 - - - - -
Futtergerste	7 - 50 - 8 - - - - -
Hafser neuer	7 - - - 7 - 15 - - - -
Kocherbsen	10 - 50 - 10 - - - - -
Mahl- u. Futtererbs.	10 - - - 10 - 50 - - - -
heu	2 - 50 - 3 - - - - -
Stroh	3 - 50 - 2 - 75 - - - -
Kartoffeln	3 - 50 - 4 - - - - -
Butter	2 - 30 - 2 - 80 - - 1 -

Einen großen Posten Halblamas verkauft, um Platz zu schaffen, die Elle mit 25 und 28 Pf. Paul Beyer.

Buch- und Papierhandlungen, Buchbindereien u. wollen wegen Despot's des „Neuen Vaterländischen Kalenders“, verbunden mit dem seit 1734 ununterbrochen erscheinenden

„Dresdner Volks- u. Geschichts-Kalender“, sich an E. Schneider's Buchhdlg., Dresden, Wettiner Straße 9, wenden.

### Auf der Weltausstellung in Sidney (Austral.) mit 3 Preisen prämiirte Dreschmaschinen

für alle Verhältnisse passend, in vorzüglichster Ausführung und Construction. Häcksel-Maschinen in 20 verschiedenen Größen. Trieurs für Landwirthe, Mühlen etc. fabriciren als Specialität. Garantie u. Probezeit. Lieferung franco Fracht. Neuer Catalog und Preiscurant franco und gratis.

Ph. Mayfarth & Co., Masch.-Fabr., Frankfurt a. M.

### Photographisches Atelier Gottschalksmühle.

Aufnahmen täglich von Vorm. 9 bis Nachm. 3 Uhr. Ausführung correct bei solidesten Preisen.

Gustav Liebholdt.

### Concerttucher

in sehr großer Auswahl empfiehlt billigt Paul Beyer.

Mehrere geübte Tüll-stickerinnen u. eine Plätterin werden gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Galblamahenden, St. von 1,60 M. an, empfiehlt Paul Beyer.

Wollenes Strickgarn empfiehlt in größter Auswahl, 1/4 Pfd. von 60 Pf. an, J. C. Küllig.

Ein mit guten Zeugnissen versehenes Dienstmädchen wird zum 1. Januar n. J. zu miethen gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

### Strebel'sche Tinten

empfehlte E. Gannebohn.

# Gesellschaft „Union“.

Statutengemäß wird hierdurch bekannt gegeben, daß laut Beschluß der Generalversammlung vom 6. dieses Monats als Vorsteher: Herr Kaufmann **Carl Gottfried Dörffel**, Lieutenant d. L., als Vicevorsteher: Herr Kaufmann **Robert Müller** für das Vereinsjahr 1880/81 erwählt worden sind.  
Eibenstock, 9. November 1880.

Das Directorium.

## Neuheiten in modernen Kleider- stoffen

mit dazu passenden **Be-  
satzstoffen** empfiehlt in sehr  
großer Auswahl und zu  
noch nie dagewesenen Prei-  
sen  
**Paul Beyer.**

**Filzstiefeletten  
Filzschuhe  
Filzpantoffel  
Filzsohlen**

empfehlen **Alma Hasemann,**  
Schönheide.

Eine Partie Kleiderstoffe,  
in Restern zu 10—12 Mr., empfiehlt  
**Alma Hasemann,**  
Schönheide.

## Junge Leonberger Hunde,

Pracht-Exemplare, sind zu  
verkaufen. Wo? sagt die  
Expedition dieses Blattes.

1 Paar junge graue  
**Wolfshunde,**  
3 Mt. alt, von ganz gleichem Aussehen,  
welche sehr groß und schön zu werden  
versprechen, sind abzugeben auf  
**Hammergut Wittigsthal**  
bei Johannegeorgenstadt.

## Echt

Paris 1671.  
Noch keine  
Krankheit hat bis jetzt den  
weltberühmten Mineralquell-  
Sulfatkarmin, Pfefferminz  
und Anisothee Maria Theresia  
von Donat — Paris 1671 —  
widerstanden.

Durch Kaiserliche Verordnung vom  
4. Jan. im ganzen deutschen Reich  
auch für Nicht-Apotheker zum freien  
Verkauf gestattet. Ruhmreiche An-  
erkennung von Kaiser u. Papst.  
In billigster Packung treffen diesel-  
ben fortwährend wegen dem großen  
Andrange in Kartons und Flaschen  
frisch ein bei Herrn **Julius  
Tittel** in Eibenstock.

## Wohnungs-Veränderung.

Meinen geehrten Kunden hiermit zur  
schulbigen Nachricht, daß ich von jetzt an  
nicht mehr bei Herrn Tischlermeister Köthe,  
sondern bei Herrn **August Koch** in der  
Langestraße wohne und bitte ich, mich mit  
geehrten Aufträgen auch ferner gütigst  
zu berücksichtigen.

**Wenzl Schuldes,**  
Schuhmacher, Eibenstock.

## Paul Beyer, Eibenstock.

Dem geehrten Publikum von Auswärts sowie meiner  
geehrten hiesigen Kundschaft empfehle ich mein Lager von  
**Damenmänteln u. Kinderpaletots**  
in sehr reichhaltiger Auswahl mit der Bemerkung, daß  
ich dieselben nur aus guten reintroffenen Stoffen fa-  
briciren lasse und Jedermann daher bei mir gut und  
reell bedient wird.  
**Paul Beyer.**



## Warnung!

Von der weltberühmten Amerikanischen  
**Brillant-Glanzstärke** v. Fritz Schulz jun.  
in Leipzig muß jedes Packet obige Schutzmarke tragen,  
wenn sie echt sein soll. Dieselbe ist vorrätzig in fast  
allen Handlungen.

## „LOFODEN“ raffinirten Dampf-Medicinal-Leberthran

(allgemein bekanntes, werthvolles Heilmittel)  
aus der frischen Dorschleber bereitet, rein und unverfälscht, fast gänzlich geruchlos und  
von reinem Geschmack, vom beidigten Handels-Chemiker Herrn Dr. G. L. Ulx in Hamburg  
als Dorschleberthran bester Qualität besichtigt, empfiehlt die  
**Lofoden-Fischguano- u. Fischproducten-Gesellschaft in Hamburg,**  
Eigentümerin der bedeutendsten Thran-Fabrik auf den  
Lofoden-Inseln in Norwegen.

In einem, in unseren jeder Originalflasche gratis beiliegenden Prospekt abgedruckten,  
höchsten Gutachten über unseren Lofoden-Thran wird derselbe von dem vereidigten Chemiker  
des Königl. Stadtgerichts in Breslau Herrn Dr. A. Schottky, dem chemischen Befunde nach als  
rein, nach Farbe, Geruch und Geschmack als vorzüglich bezeichnet.

Preis pro Originalflasche Mk. 1.20. Hauptdepot für's Erzgebirge  
bei **Adolph Kirst** in Chemnitz. Niederlage für Eibenstock und  
Umgegend bei

**Julius Tittel** in Eibenstock.

Dem geehrten Publikum sowie meiner werthen Kundschaft von hier und außerhalb  
zur Nachricht, daß ich mein Geschäft von heute ab nach dem Hause des  
Herrn Bäckermeister **Fiedler** (Forststraße) verlege und bitte bei vorkommendem  
Bedarf um gütige Berücksichtigung.  
Eibenstock, den 11. November 1880. Achtungsvoll

**Hugo Leonhardt.**

Gleichzeitig mache auf mein Lager in baumwollenen **Flanell- Hemden** von  
M. 1,60 an, sowie baumw. **Flanell-Hosen** für Damen in jeder Größe aufmerksam.  
D. O.

## Militärverein Schönheide.

Morgen, Sonntag, Nachm. punkt 1/2 4 Uhr:

## Generalversammlung.

Tagesordnung wird bei Beginn derselben bekannt gegeben und da selbige wichtig,  
wird um zahlreiche Theilnahme ersucht.  
Die Vorsteherchaft.

## Richard Schnabel,

Leipzig,  
Wintergartenstraße 7.  
empfehlen

**Aronschlichter-Gas,**  
Petroleum und Kerzen,  
Armleuchter für Kerzen,  
Wandleuchter für Kerzen,  
Petroleum - Öllampen,  
Petroleum - Solonlampen,  
Petroleum - Tischlampen,  
Petroleum - Ampeln, farbige,  
Petroleum - Wandleuchten,  
Petroleum - Doppel - Arme,  
Petroleum - Spiegel Lampen,  
Petroleum - Laternen,  
Petroleum - Leuchter, Petro-  
leum - Wäpfer.

Bei Einflüssen von Hochjahren, Geburts-  
tagen, Gelegenheits-Geschenken etc. wird der  
Genuß meiner Ausstellungen sehr empfohlen!  
Ankündiger Preis-Courant franco!

Von einem Detailgeschäft Johannegeor-  
genstadt's werden einige

## tüchtige Hausirer

gesucht, für Weihnachtsartikel. Offer-  
ten unter **E. H. 51** Exped. d. Bl.

## Photograph. Anstalt Johannegeorgenstadt.

Aufnahme täglich und bei jeder Witter-  
ung. Unter Zusicherung guter Bedien-  
ung empfiehlt sich hochachtungsvoll  
**Wilhelm Schuster.**

## Lehrlings - Gesuch.

Für ein auswärtiges Eisen- u. Wert-  
zeuggeschäft, verbunden mit sämtlichen  
**Bauartikeln**, wird für Ostern 1881 ein  
junger Mann aus achtbarer Familie und  
mit guten Schulkenntnissen als Lehrling  
gesucht. Anmeldungen unter **Z. 48**  
befördert die Exped. d. Bl.

Frisch geschossene Hasen,  
gespielt und im Fell, empfiehlt billigt  
**Johannes Günther,**  
„Union“.

## Zum bevorstehenden Todtenfest

empfehlen zur Schmückung der Gräber alle  
Arten **Vindereien** bei nur geschmack-  
voller Ausführung.

**Ernst Schütze,**  
Handelsgärtner, Eibenstock.

**Salpeter, pulv.**  
**Majoran, abgerieben**  
**Pfeffer** rein gestoßen  
**Beifuß** in Stängel  
empfehlen billigt

**Emil Egerland,**  
Johannegeorgenstadt.

Anstalt künstl. Mineral-Wasser,  
Selters- und Sodawasser:  
Apotheker **C. FUNCKE,**  
Schöned i. S.

## Gavotte

zur Feier der Vollendung des  
Kölner Domes  
für **Pianoforte**

von  
**August Reiser,**  
op. 57, Preis 1 Mark.  
Mit Prachtitel: **Der vollendete  
Dom.**

Von dieser Gavotte wurden wäh-  
rend der Festzeit Tausende ver-  
kauft. Dieselbe ist nicht schwer,  
aber sehr wirkungsvoll u. gefällig.  
Gegen Einsendung des Betrages  
versende franco.

**P. J. Tonger's Verlag**  
in Köln am Rhein.

## Eine Wäschemandel zum Drehen, in noch gutem Zustande, ist zu verkaufen.

Nr. 125, Crottensee, Eibenstock.

## UNION.

Heute Sonnabend empfehle: **Reh-  
rücken und Gänsebraten und Moc  
Turtle - Suppe.**

Achtungsvoll  
**Johannes Günther.**

## Schlacht-Fest

nächsten Mon-  
tag, 15. Nov.  
Vorm. 10 Uhr  
**Beilfleisch, Abends frische Würst** mit  
**Sauerkraut**, wozu freundlichst einladet  
**Theodor Petzoldt.**

Heute, Sonnabend, von 5 Uhr an  
**Sauere Flecke**  
bei **Gustav Hüttner, Fleischernstr.**

## Gesellschaft Homilia.

Nächsten Montag, den 15. Novbr.,  
Abends 8 Uhr: **ein Faß**, wozu  
die Mitglieder freundlichst einladet  
Der Vorstand.

## Deutsches Haus.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**Tanz-Musik,**  
(starkbesetztes Orchester), gespielt v. Schön-  
heider Schützenmusikcorps, wozu ergebenst  
einladet **G. Heidenfelder.**

## Schützenhaus.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**Tanz-Musik,**  
wozu ergebenst einladet  
**Ferdinand Tittel.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 75 Hg.

Siehe eine Seite.

# Beilage zu Nr. 135 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 13. November 1880.

## Eine Tochter Hamburgs.

Roman aus der Franzosenzeit von J. Steinmann.  
(Fortsetzung.)

So lag sie auch heute wieder, halb wachend, halb träumend, denn keine Ahnung trübte den Frieden ihrer Seele, daß der Stein schon im Rollen war, welcher das neue, künstlich von Schuld und Verrath aufgerichtete scheinbare Glück zertrümmern sollte.

### 16. Kapitel.

#### Hella's Pflegehohn.

In einem der Parterrezimmer des Wollnow'schen Hauses saß Albert Wolfserding, wie ihn Hella genannt. Man hatte nach Frau Wollnow's Tod dem Knaben zu seinen Spielen dieses Zimmer eingeräumt, aus Rücksicht für die Kranke oben im Hause, und das Kind war hier während der langen Zeit immer allein gewesen. Albert sah blaß und angegriffen aus; er war es nicht gewohnt, fortwährend in der Stubenluft zu bleiben, — seine theure „Mama“ trug immer Sorge dafür, daß er in die frische Luft hinauskam.

Wo war sie geblieben?

Manchen Tag saß Albert hier in seinem kleinen Stuhl und dachte mit Thränen in den Augen an die Zeit, wo er noch in dem engen Zimmerchen bei seiner „Mama“ war. Er hatte zu ihren Füßen gesessen und ihren Worten gelauscht, wenn sie ihre feinen Stickereien anfertigte und ihm hübsche Geschichten erzählte. Dann wieder spielte sie mit ihm oder ging mit ihm spazieren. Er war nie einsam, nie verlassen gewesen, und hier? Keine Menschenseele dachte an den armen Knaben. Nur Bernhard Wollnow kam bisweilen und sah nach, ob es ihm an nichts fehle.

O, nein, — es fehlte Albert an nichts. Er hatte ein hübsches, geräumiges Zimmer für sich, viel größer als das Zimmer, in welchem er mit Hella gewohnt hatte. Das Essen und Trinken war besser und reichlicher als früher, aber es schmeckte doch nicht so wie damals.

Ach, wenn er doch nur einmal seine Mama hätte wiedersehen können! Deshalb hatte sie ihn fortgeschickt? Die Sehnsucht nach Hella wuchs bei dem Knaben täglich, so daß sein Aussehen unter dieser vergebenden Sehnsucht zu leiden begann. Er weinte oft, aber wer fragte nach den Thränen dieses fremden Kindes?

Selbst Bernhard war das leidende Aussehen des Kindes nicht aufgefallen, obgleich er um Hella's willen ein lebhaftes Interesse für dasselbe empfand. Anfangs betrachtete er den Knaben mit einer gewissen Scheu. Der Anblick desselben weckte zuerst in ihm trübe Erinnerungen, aber im Laufe seiner Krankheit hatte er sich an ihn gewöhnt und später über seine eigenen, thörichten Ideen gelacht. Anfangs hatte er bei dem Knaben eine unerkennbare Familienähnlichkeit mit seiner todtten Schwester zu entdecken geglaubt, und dieselbe erinnerte ihn an jenen Glenden, der sie an sich gerissen und sie, wie ihn später selbst, so namenlos unglücklich gemacht hatte.

Später aber lernte er das Kind lieben. Er sah, mit welcher Zärtlichkeit, mit welcher Innigkeit es an Hella hing, wie gehorsam es ihren Wünschen war, und dann vertrieb ihm Albert so manche Stunde, daß es ihm kaum lieb gewesen war, als die Mutter ihn auch nur um einen Tag früher fortnahm. Er hatte Alles für den Knaben gethan, er selbst bestimmte, welches Zimmer man ihm einräumen, welche Speisen man ihm geben sollte und brachte ihm alle Tage neue, werthvolle Spielsachen.

Aber seine Zeit war so sehr in Anspruch genommen, daß er sich nur auf kurze vorübergehende Augenblicke mit ihm beschäftigen konnte. Und doch gab es Augenblicke, wo diese Familienähnlichkeit ihn ernstlicher beschäftigte und einige Male kam ihm der Gedanke zurück: jener Knabe, jener Albert Wolfserding, wenn es seiner Schwester Kind wäre.

Dieser Gedanke durchzuckte ihn auch heute blitzähnlich. Er erinnerte sich deutlich, in welche Verlegenheit Hella gerathen war, als er sie fragte, wessen Kind jener Knabe sei. Damals schrieb er ihre Verlegenheit seinem auffälligen Benehmen zu, heute aber erinnerte er sich, daß Hella erschreckt war.

Weshalb hatte sie ihm niemals mehr von dem Kinde gesagt, als daß der Knabe das Kind einer Auserwählten sei. Und doch, — seiner Schwester Kind war wie das seinige todt, es lag friedlich gebettet in dem steinernen Grabgewölbe der Familie Wollnow.

Weshalb beobachtete Hella über Albert ein so tiefes Schweigen? — Er mußte zunächst von ihr Auskunft haben.

Aber er konnte nicht in dieser Stunde zu ihr gehen, selbst wenn er ihren Aufenthaltsort hätte ausfindig machen können. Was sollte er zu ihr von Theresen sagen? Wie ihr gegenüber treten?

Er stieg hinab in das Gemach, wo er wußte, daß er Albert finden werde. Er wollte die Züge des Kindes studiren, ob nicht in ihnen die Aufklärung läge.

Als er eintrat, saß Albert in seinem kleinen Stuhle. Wie gewöhnlich hatte er seinen Kopf wieder mit der Hand gestützt; zu seinen Füßen lagen ein bunter Federball, eine Peitsche, Holzfiguren, — kurz allerlei, was darauf hindeutete, daß er zwar den Versuch gemacht, zu spielen, aber das Spielzeug schnell genug wieder zur Seite geworfen hatte, weil er kein Vergnügen daran fand. Als er Bernhard eintreten sah, zeigte sich ein schwaches Roth auf seinen bleichen Wangen.

„Kannst Du mir nicht sagen, wo meine Mama ist?“ fragte er mit seiner klaren, hellen Stimme, indem er Bernhard mit den großen dunklen Augen bittend ansah.

Diese Augen, sie waren denjenigen seiner Schwester so ähnlich. Bernhard wandte sich verwirrt ab.

„Bitte, bringe mich zu meiner Mama,“ fuhr der Knabe, durch sein seltsames Benehmen etwas erschreckt, fort, „ich möchte zu meiner Mama.“

„Weißt Du, wo Deine Mama ist?“ fragte Bernhard.

„Nein, ich weiß es nicht, aber Du mußt es doch wissen. Du hast mir doch selbst gesagt, daß Du immer bei der Mama bleibst und nie fortgehen wolltest, da mußt Du auch wissen, wo sie ist. Du hast mir versprochen, Mama und mich mit nach Deinem großen schönen Hause zu nehmen. Mich hast Du hierhergebracht, aber nicht meine süße, theure Mama. Ohne sie mag ich aber auch nicht hier sein. — Ich will wieder zu ihr.“

„Du sollst nicht mehr allein sein, Albert, — ich werde Dir einen Spielkameraden bringen,“ sagte Bernhard, durch die Worte des Kindes ganz außer Fassung gebracht.

„Ich mag keinen Spielkameraden, — ich will nur meine Mama.“

Der Knabe hatte sich bei diesen Worten beinahe trotzig von Bernhard abgewandt.

„Albert, sieh' mich einmal an, mein Kind,“ fuhr Bernhard noch immer sehr freundlich fort, „ich möchte Dich gern zu Deiner Mama bringen, aber ich weiß nicht, wo sie ist. Sie hat uns verlassen.“

Der Knabe wandte sich wieder nach ihm um, in seinem Gesichte lagen Mißtrauen und Unglauben.

„Dann hast Du ihr wohl ein Leid zugefügt?“ fragte er.

Bernhard schrak zurück vor der schweren Anklage, welche in den unschuldigen Worten des Kindes lag.

„Nein, — sie ist fortgegangen, ehe ich ihr ein Leid zufügen konnte,“ sagte er dann heftig.

Der Knabe schüttelte den Kopf.

„Das kann nicht sein. Meine Mama würde nicht von mir gegangen sein, — ich bin immer folgsam gewesen. Aber, wenn sie es gethan hat, so werde ich sie bitten, wiederzukommen. Ich weiß bestimmt, daß sie es thun wird.“

„Wenn ich nur wüßte, wo sie wäre!“ rief Bernhard.

„Ich werde sie suchen, verlaß' Dich darauf. Ich weiß, wo sie ist. Erlaube mir nur, auszugehen,“ sagte Albert eifrig.

Bernhard zwang sich zu einem Lächeln.

„Nein, mein Kind, Du darfst es nicht, aber vielleicht finden wir sie doch noch. Dich darf ich freilich nicht hinauslassen, denn auf der Straße sind böse Menschen, welche Dich mitnehmen würden, aber ich selbst will sie suchen.“

„Und dann bringst Du sie hierher?“ fragte der Knabe.

„Vielleicht, mein Kind, ich will wenigstens versuchen, sie hierherzubringen,“ sagte Bernhard mit schwacher Stimme. „Gedulde Dich nur noch einige Tage.“

Wieder trat die Nothwendigkeit an ihn heran, Hella aufzusuchen. Fast ohne einen Plan durchschritt er die Straßen der Stadt, er konnte nicht wohl annehmen, ihr zu begegnen, und doch war es ihm, als müsse sie ihm irgendwo entgegentreten, doch wander-

ten seine Augen suchend umher, als müsse er sie finden.

Aber am Abend kehrte er müde und abgesehen in seine Wohnung zurück. Die Dienerin sagte ihm, daß Albert wiederholt nach ihm gefragt habe, und doch wagte er es nicht, den Knaben aufzusuchen, denn er fürchtete, daß dessen erste Frage seiner Mama gelten würde.

Eine schlaflose Nacht folgte dem Tage. Er war noch einmal zu Theresen gegangen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie erzählte ihm, daß sie eine Stunde aufgewesen sei und daß sie sich bedeutend wohler fühle, beklagte sich aber auch, daß er sie so lange allein gelassen habe.

Bernhard entschuldigte sich nicht, sondern verließ sie bald darauf, und Theresen sank seufzend in die Kissen zurück.

Am folgenden Morgen hatte Bernhard sich früh von seinem Lager erhoben, mit dem Entschlusse, auf's Neue nach Hella zu suchen. Wenn es sein mußte, wollte er die Behörden veranlassen, ihre Spur zu verfolgen, — dieser Zustand konnte nicht lange dauern. Er war zur Besinnung gekommen und hatte, wenn auch erst nach langem Kampfe, einsehen gelernt, daß sein ganzes Unglück in dem Verluste Hella's bestand.

Er mußte sie suchen und Albert sollte ihn begleiten. Nicht, daß er sich besondere Erfolge von dem Scharfsinn des Kindes versprach, aber einestheils würde dem Knaben eine Zerstreung verschafft werden und andererseits gewährte ihm die Gegenwart des Kindes einen gewissen Trost.

Mit diesem Entschlusse war er in Albert's Zimmer hinabgestiegen, hatte ihn aber nicht vorgefunden. Die Spielsachen lagen zerstreut umher. Von dem Kinde aber sah er keine Spur.

Bewundert rief Bernhard die Dienerin, welcher die Pflege des Knaben anvertraut war.

Das Mädchen eilte verwirrt und erschrocken herbei; sie hatte den Knaben schon seit mehr als einer halben Stunde vergeblich gesucht.

„Wenn er nur nicht hinausgelaufen ist!“ rief sie aus. „Der Knabe hat die ganze Nacht nach seiner Mama verlangt.“

Bernhard erblaßte und sandte sofort die gesammte Dienerschaft aus. Aber alle kehrten unverrichteter Sache zurück. Niemand wollte das Kind gesehen haben. Wo aber war Albert geblieben?

In der Nacht hatte er von seiner Mama geträumt. Er sah wieder zu ihren Füßen und sie erzählte ihm ein altes Märchen von schönen Prinzessinnen mit Kronen auf dem Kopfe und von einer alten Hexe, welche die Prinzessinnen in häßliche Frösche verwandelte. Albert hatte so lebhaft geträumt, daß er, erwachend, fest überzeugt war, seine Mutter sei bei ihm gewesen und sie jetzt doppelt vermisse.

Die Dienerin hörte ihn nach seiner „Mama“ rufen, zwei, drei Mal und dann weinte er lange Zeit, war aber endlich, wie sie glaubte, doch wieder eingeschlafen.

Das hatte sie geglaubt, aber es war nicht der Fall gewesen. Der Knabe saß in seinem Bettchen als der Morgen anbrach und dann war er aufgestanden und kleidete sich an.

Er hatte sein Hütchen nicht vergessen, und als das Mädchen den Hausflur gereinigt hatte und die Thür noch kurze Zeit offen stehen ließ, war er leise hinausgeschlüpft und durchwanderte dann rasch die nächsten Straßen.

„Weißt Du nicht, wo meine Mama wohnt?“ fragte er einen französischen Soldaten, der ihm zuerst begegnete.

Der Soldat lachte.

Und weiter fragte er hier und da:

„Weißt Du, wo meine Mama wohnt?“

„Wer ist Deine Mama?“

Albert sah die Frager ganz entrüstet an.

„Wie heißt Deine Mama?“ lautete abermals die Frage.

„Nun, — Mama.“

„Wie heißt Du denn?“ mischte sich eine vorübergehende Frau in das Gespräch.

„Albert,“ sagte der Knabe.

„Du hast doch gewiß noch einen andern Namen.“

„O ja,“ entgegnete er triumphirend.

„Und wie lautet der andere Name?“

„Albert Wolfserding.“

Er hatte den Namen sehr bestimmt und deutlich ausgesprochen.

„Wolferding, Wolferding!“ ging es durch die Reihen, denn schon hatte sich ein kleiner Kreis um den hübschen, dunkeläugigen Knaben gebildet. Niemand wollte den Namen gehört haben.

„Wolferding, — es gab früher einen Todtengräber Wolferding auf dem Kirchhofe von St. Petri,“ sagte dann eine alte Frau, herantretend, „aber derselbe ist lange todt. Eine Tochter hatte er gehabt, aber keinen Sohn, — es kann keiner von den Wolferdings sein. Wo wohnst Du?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Albert, dem es nachgerade aufging unheimlich zu werden.

„Bist Du diese Nacht auf der Straße gewesen?“

„Nein, — ich bin fortgelaufen, ich will zu meiner Mama, zu meiner süßen Mama!“

In demselben Augenblick näherte sich abermals eine Frau. Sie war schwarz gekleidet und hatte einen dichten Schleier über das Gesicht gezogen. Sie warf einen schnellen Blick auf die Gruppe. Mit zitternden Händen zertheilte sie die Menge.

„O, meine Mama!“ schrie in demselben Augenblick Albert auf. „Nimm mich mit Dir!“

Eine wunderbare Fügung der Vorsehung mußte Hella in diesem Moment einen Weg gehen lassen, den sie seit Wochen nur in der Dämmerung und dann auch mit äußerster Vorsicht betrat.

Sie nahm Albert auf den Arm und trug ihn davon. Der Knabe hatte sein Köpfchen gegen ihre Schulter gelegt.

„O, meine Mama, bringe mich nicht wieder zurück, — bitte, thue es nicht,“ schmeichelte er, während Hella von unennbarem Schmerz und wildem Weh den Knaben immer fester an sich presste. „Bringe mich nicht zurück, ich will wieder bei Dir bleiben, immer und ewig.“

Und sie tröstete und beruhigte ihn, — versprach ihm, daß sie nie mehr von ihm gehen wolle. Ach, das Herz wollte ihr brechen, als sie in das blasse Gesichtchen sah, während Albert ihr erzählte, wie einsam er immer gewesen sei.

Hella erreichte bald ihre Wohnung. Mit keiner Silbe fragte sie nach dem, was im Wollnow'schen Hause vorgegangen war, obgleich es ihr gewiß gelungen wäre, Manches von Albert zu erfahren. Sie wollte nicht abermals die kaum vernarbte Wunde aufreißen. Nur den Knaben konnte sie kaum aus ihren Armen lassen, konnte nicht aufhören, die rothigen Lippen mit Küffen zu bedecken und ihm wieder in die dunklen Augen zu schauen.

„Freust Du Dich, daß ich wieder da bin?“ fragte der Knabe vergnügt. „Wirft Du mich nun auch hier behaltem und mich nicht mehr fortschicken?“

Diese Frage zeigte ihr ja all' ihr Glend wieder so recht klar und deutlich. Auch das Letzte mußte sie dahin geben, was ihr auf der Welt theuer war, — den Knaben.

Hella wußte jetzt Alles, — Bernhard's Vergangenheit war ihr nicht mehr verborgen. Aber was sie diese Erkenntniß gekostet hatte, das stand in ihrem bleichen Gesichte geschrieben, das verkündete der fremde, herbe, beinahe trohige Zug um den Mund, das sagten die tiefen Schatten um die Augen, welche den Glanz derselben noch erhöhten.

Hella Wolferding, wie sie sich jetzt wieder nannte, war eine ganz Andere geworden. Das sanfte, träumerische Lächeln um den feinen Mund, welches dieses Gesicht einst so wunderbar verschönt hatte, war spurlos verschwunden; in dem Blick ihrer Augen lag etwas Kaltes, Hartes. Niemand in ihrer neuen Umgebung hatte sie lachen sehen, Niemand sie ein freundliches Wort sprechen hören. Still und ruhig ging sie ihren einsamen Weg.

Fast hätte sie gewünscht, Albert nicht wieder gefunden zu haben.

Sie hatte mit aller Energie den Schmerz um seinen Verlust überwunden, und gerade in den letzten Tagen dachte sie daran, einen langgehegten Plan auszuführen.

Wenn sie sich prüfte, wenn sie sich in Gedanken die Begegnung mit Bernhard vorstellte, dann stand ihr Herz still; eine qualende Angst und Sorge erfaßte sie. War sie stark genug? Ein zitterndes Wort, ein unbefonnener Blick, ein Erröthen oder Erblassen, und sie war noch elender als zuvor.

Schon der Gedanke an eine solche Schwäche trieb ihr das heiße Blut in die Wangen.

Nein, beim Himmel, so tief sollte er sie nicht erniedrigen sehen. Mit der letzten Faser mußte die Liebe für diesen Mann aus ihrem Herzen gerissen werden und sollte sie daran zu Grunde gehen, — sollte sie daran verbluten.

Mit eiserner Energie hatte sie sich Tag für Tag Alles vorgehalten, was er an ihr verschuldet hatte. Sie stellte sich ihn vor, wie er seine erste Frau in

sein Haus führte, zärtlich von seinem Arm gestützt, und dahin brachte, wohin er sie hätte führen müssen. Sie hielt es sich vor, was die Diener ihr von seiner zärtlichen Fürsorge um diese Frau mitgetheilt und wie er sie Tag und Nacht nicht verlassen, bis der Arzt sie vorläufig außer Gefahr erklärt hatte.

Anfangs hatte sie gehofft, daß er zu ihr zurückkehren werde. Jeder Schritt, jedes ungewohnte Geräusch ließ sie zusammenschrecken und jagte das Blut nach ihrem Herzen zurück. Aber ein Tag nach dem anderen verging. — Hella blieb allein, und je weiter die Zeit vorrückte, desto größer wurde der Umfang, in welchem sie den schändlichen Verrath sah, welcher an ihrem Herzen verübt war, desto tiefer wurzelte die Bitterkeit dieser schwer verletzten Seele, und nach Tagen vergeblichen Harrens war es ihr klar geworden, daß er nicht mehr kommen würde, und diese Gewisheit bezahlte sie mit einem gebrochenen Herzen.

Nur vorübergehend hatte Albert's Wiederfinden sie weich gemacht, nur vorübergehend überwältigte sie die Angst, daß sie immer noch zu schwach sei, um ihre Absicht auszuführen. Aber nachdem die erste Aufregung überwunden war, fühlte sie sich stärker als je, sie glaubte bestimmt, daß sie mit keiner Wimper zuden werde, wenn sie Bernhard Wollnow gegenüberstand.

Nachdem sie am Abend desselben Tages Albert in ihr Bett gelegt und abgewartet hatte, bis er schlief, stand sie auf, um sich anzukleiden. Sie zog ihr Alltagskleid an, band ein dunkles Tuch um den Kopf und verließ dann das Gemach. Unten im Hause beauftragte sie ihre Hauswirthin, dann und wann in ihrem Zimmer nachzusehen, ob das Kind noch schlief.

Im nächsten Moment verließ sie das Haus. Mit raschen Schritten durchschritt sie die Straßen der Stadt und hatte in weniger als einer halben Stunde das Wollnow'sche Haus erreicht. Ihre Hand zitterte nicht im Mindesten, als sie den Messingklopper gegen die Hausthür fallen ließ.

„Ich möchte Herrn Wollnow sprechen,“ sagte sie kurz und bestimmt zu dem öffnenden Diener.

Der Diener sah die bleiche Frau, welche in so rauhem, harten Tone mit ihm sprach, verwundert an. Nicht im Traume hätte er daran gedacht, daß es die sanfte, bescheidene Hella sei, welche mit ihm sprach.

„Wie ist Ihr Name?“

„Derselbe thut nichts zur Sache,“ entgegnete sie kurz. „Sagen Sie Ihrem Herrn nur, ich käme, um ihm Mittheilungen über den verlorenen Knaben zu machen.“

Der Diener führte sie in ein Zimmer, — es war dasselbe Gemach, welches Albert bewohnt hatte. Auf dem Tische lagen noch die Spielsachen, als müsse der Knabe jeden Augenblick zu dem verlassenen Spiel zurückkehren.

Es ging ihr doch wie ein Stich durch's Herz, aber sie verbannte entschlossen die momentane Erregung, als sie draußen auf der Treppe Schritte hörte.

Gleich darauf trat Bernhard Wollnow ein. Ein Blick auf ihre Gestalt und er hatte sie erkannt, trotz der gewaltigen Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war.

„Hella!“

Sie fuhr zusammen, als er ihren Namen aussprach, so voll Freude, so voll unendlichen Jubels.

„Hella, — endlich!“ wiederholte er. „O, weshalb hast Du mich so lange allein gelassen, weshalb liegest Du nicht eher zwischen uns Klarheit werden?“

Sie hatte sich wieder gefunden. Stolz und ruhig stand sie ihm gegenüber, so unnahbar, daß er nicht wagte, einen Schritt näher zu treten.

„Nicht deshalb bin ich hergekommen,“ sagte sie mit einer Stimme, welche ihm das Blut in den Adern gerinnen ließ. „Zwischen uns ist Alles klar.“

„Hella!“

Was lag nicht Alles in dem einen Ausruf? Angst, aber auch eine schwere Anklage, — aber sie wurde nicht davon berührt.

„Zwischen uns ist Alles klar,“ wiederholte sie nur noch bestimmter. „Nicht deshalb bin ich gekommen, sondern um Dir eine Mittheilung über Albert zu machen.“

Sie hielt wie erschöpft inne.

„Ich höre!“ sagte Bernhard jetzt gleichfalls erbittert. Allein trug er nicht die Schuld, sondern auch sie. Wäre sie an seiner Seite geblieben, hätte sie ihm eine offene Frage gestellt, niemals würde er sich zu einer Lüge herbeigelassen haben. Das hätte sie wissen müssen.

„Albert ist bei mir,“ sagte sie ruhig.

Mit wenigen Worten erzählte sie, wie sie Albert

gefunden habe. Bernhard hörte schweigend zu und wagte nicht sie zu unterbrechen.

„Seinetwegen bin ich hier,“ schloß sie ihre kurze Erzählung, „denn sonst würde ich wohl nie hierher gekommen sein, hier, wo eine Frau weilt, die größere Rechte auf den Namen Wollnow besitzt, als ich.“

„Sie war meine Frau. Eosist das Einzige, was ich Dir verschwiegen habe, Hella,“ rief Bernhard. „Willst Du Alles hören? Ich hätte Dir es früher mittheilen sollen, es wäre für uns Beide besser gewesen.“

Sie wollte ihm ein „Nein“ entgegenzuschleudern, aber sie brachte es doch nicht über ihre Lippen. Sollte es dennoch eine Entschuldigung für ihn geben?

„Soll ich, Hella?“

„Ja,“ hauchte sie leise. Und indem sie dies „Ja“ hauchte, war auch schon der Bann gebrochen, und Thränen nexten die brennenden Lider.

Er athmete tief auf. Dem Himmel sei Dank. Die Erstarrung war gelöst.

„Ja, ich will es, und Du sollst mir die eine Schwachheit vergeben um all' der Angst und Sorgen willen, die ich Deinetwegen erduldet habe. Du sollst mir sagen, daß Du mir vergeben hast und von jetzt an bei mir bleiben willst.“

Sie beugte leise zusammen, aber sie sagte nichts.

„Hella, — jene Frau, — sie war einst meine Gattin, das ist das ganze Geheimniß, was ich Dir verborgen habe. Ich liebte sie, bis ich die Entdeckung machte, daß sie mich betrog, und auch dann liebte ich sie noch. Sie hatte es mir angethan mit allen Zauberkünsten einer schönen, koketten Frau, und als ich einsehen lernte, daß wir nicht für einander paßten, da war es zu spät. Dann wurden wir geschieden, — in aller Form und Rechtens, und dann sah ich sie nicht mehr, bis ich auf eine seltsame Weise wieder mit ihr zusammentraf.“

Und nun erzählte er, was sich in dem Grabgewölbe zugetragen hatte.

„Hella, fuhr er weiter fort, „Du magst Alles wissen. Erst, wenn ich mit meiner Weichte zu Ende bin, dann erst sollst Du mir sagen, ob Du mir vergeben willst und kannst. Du sollst mich nicht für besser halten, als ich bin, und der ersten Schwäche, daß ich Dir meine Verbindung verheimlichte, will ich keine zweite folgen lassen. Vielleicht habe ich mich in der ersten Anwendung des Mitleides mit der Frau, welche ich einst so sehr geliebt habe, hinreißen lassen und vergessen, was ich Dir schuldig war. Ich ließ dieselben Zimmer für sie herrichten, welche sie einst bewohnt hatte. Ich wollte es ihr vergönnen, da zu sterben, wo sie, wie sie mir sagte, einst so glücklich gewesen war. Darin habe ich schwer gefehlt und die Folgen dieses Fehlers sind nicht ausgeblieben.“

Meine Mutter war gestorben, und ich hatte Niemanden, dem ich Theresens Pflege hätte anvertrauen können. Ich war es der Ehre meines Namens schuldig, dafür zu sorgen, daß Niemand einen Blick in das schreckliche Geheimniß meines Lebens warf, wenn Fieberphantasien sich bei der mit dem Tode Ringenden einstellen sollten. Und sie stellten sich ein in entsetzlicher Weise, sie wiederholten mir Alles, was seit jenem Tage geschehen war, als ich Theresen zum ersten Male gesehen, aber sie erzählten mir auch, daß sie nicht so schuldig war, wie ich es geglaubt hatte. Sie sagte mir, daß sie mich immer geliebt habe, daß nur ihre Koketterie mich auf den Irrweg geleitet, und daß erst meine Härte, meine Kälte sie zur Verzweiflung getrieben hätten.“

„Bernhard!“

Es lag ein schwerer Vorwurf in dem einzigen Worte, welches über Hella's Lippen kam und nie hatte er ihn so schwer empfunden, als in diesem Augenblick.

„Ja, Hella, ich bin kalt und hart gegen sie gewesen, ich leugne es jetzt nicht mehr, ich habe ihren leichtlebigen, frohen Sinn mit meinem ernsten Charakter nicht verstanden, und wo ich vermittelnd, verführend hätte eingreifen sollen, habe ich mich schroff von ihr zurückgezogen, bis es zur Umkehr zu spät war.“

Das Alles hat sie mir in jenen Stunden erzählt und darin lag für mich eine große Gefahr, denn Du hättest mich verlassen. Du hielst Dich grollend von mir fern, und wenn ich auch nicht leugnen kann, daß Du zu diesem Groll, zu diesem Mißtrauer berechtigt warst, Du mußttest doch wissen, daß ich Dich liebte. Mit welcher Verzweiflung habe ich Dich herbei geseht, denn ich sah die Stunde der Gefahr kommen und sie ist nicht ausgeblieben.“

(Fortsetzung folgt.)

Wöchentlich  
zwar Dien  
tag u. S  
fertigungspre  
Beil  
Er  
wöchentlich  
zwar Dien  
tag u. S  
fertigungspre  
Beil  
No  
Nach  
Sommit  
sowie an  
Amtsgerich  
gegen Ba  
Eib  
Dom  
vom laufe  
Dasse  
bezirke bet  
ärztliche  
führung ei  
Ferne  
Dasse  
einer Anle  
Beide  
Eib  
Im  
Derjenigen  
den ihre B  
Aufstellen  
weisung de  
Die sei  
erregende  
im Alter  
geführt, da  
gend auf  
mit Arbeit  
wesentlich  
diesjährige  
Irenärzte,  
tigt und  
Irenanstal  
teressanten  
man, um  
erreichen,  
noch zahlrei  
60 wöchen  
was der A  
wortet die  
führte fern  
einseitig ver  
den verschie  
bildung, so  
Rubellosigkeit  
wurzelten e  
Geschlechts.  
dieser Erreg  
Damit hân  
fähigkeit, an  
es erscheine  
Bege zu  
Ercheinung  
Anderem B  
matischen u